

# Flüchtlinge im Sudan

Vom schwierigen Zusammenleben der Dinkas und der Nuer in Marial

Friederike Palandt / Von Juli 2000 bis Juli 2001 hatte ich die Möglichkeit, als Krankenschwester und Medizinpädagogin mit „Ärzte ohne Grenzen“ in einem Krankenhaus in Marial zu arbeiten, einem kleinen Dorf etwa 150 km östlich von Wau, der nächstgrößeren Stadt im Bhar-el Ghazar Gebiet im Südsudan.

Im Sudan herrscht seit 1956 Bürgerkrieg mit einer kurzen Friedens-

Norden des Landes. Die nordsudanesische Regierung besitzt Ölquellen im Südsudan. Mit dem Ölverkauf finanziert sie zum größten Teil den Krieg. Die Menschen in diesen Regionen des Südsudan werden vertrieben oder

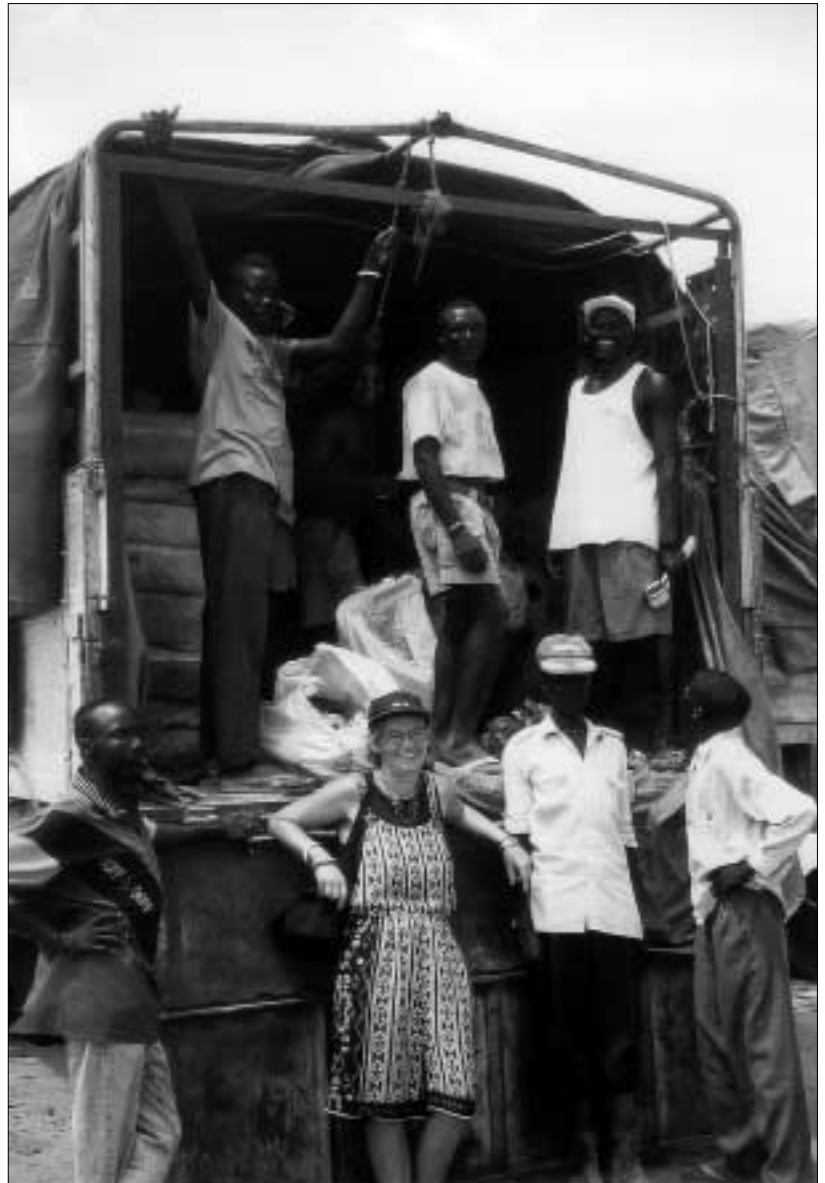
schlimmer noch, in den Norden beziehungsweise in die Nachbarländer Kongo und Tschad verschleppt und versklavt. Viele Menschen sind auf der Flucht vor dem Krieg, wollen sich irgendwo im Lande an einem siche-

**Friederike Palandt war als Medizinpädagogin und Krankenschwester für ein Jahr im Südsudan am Aufbau eines lokalen Krankenhauses beteiligt.**

**Dieses Projekt wird finanziert von „Ärzte ohne Grenzen“.**

**Sie wird voraussichtlich noch Mitte Dezember in den Südsudan zurückkehren, um ein neues Projekt im Gesundheitsbereich mit aufzubauen.**

pause von 1976 bis 1983. In diesem Krieg kämpfen verschiedene Rebellen Gruppen im Süden für ein unabhängiges Südsudan. Nordsudan ist überwiegend moslemisch geprägt, der Süden dagegen christlich oder animistisch (Naturreligionen). In dem Krieg geht es aber auch um wirtschaftliche Interessen. Der Süden ist reich an Öl, Gold und hat mehr Wasser als der



Friederike Palandt und einheimische Helfer



Frauen vom Stamm der Nuer auf dem Weg zur Ausgabe der Spenden

teiligt fühlten. Es kam zu Überfällen der Dinkas auf die Nuer und führte zu Streit und Missgunst. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es sehr schwierig ist, von aussen einzugreifen, vor allem mit materiellen Gütern. Die Dinkas, die Gastgeber, besitzen ebenfalls wenig materielle Werte und können es nicht verstehen, dass die „Eindringlinge“, die Nuer, Dinge geschenkt bekommen, die sie selbst nicht haben. Mit dieser Verteilaktion haben wir mehr Unfrieden gestiftet, als vorher da war, obwohl wir dachten, wir tun den Nuern etwas Gutes, da sie wirklich gar nichts hatten.

Dies hat mir gezeigt, dass man nie den Flüchtlingen alleine helfen sollte, sondern immer auch das Gastland dabei berücksichtigen muss, beziehungsweise das Gastland die Art der Hilfe entscheiden muss. Ich habe aber auch die erfreuliche Erfahrung gemacht, dass es viele eheliche Verbindungen, viele Freundschaften unter Dinkas und Nuern gab und sie sich gegenseitig respektierten und oft auch die jeweilig andere Sprache beherrschten.

ren Ort niederlassen oder versuchen, in die großen Flüchtlingslager im Norden von Kenia oder Uganda auszuwandern.

In Marial leben Menschen vom Stamm der Dinkas, dem zahlenmäßig größten Volk im Sudan, aber auch viele Flüchtlinge vom Stamm der Nuer, die vor dem Krieg geflohen sind. Bis zum Jahre 1999 bekriegten sich die Nachbarvölker Dinka und Nuer. Im Februar 1999 gab es ein Friedensabkommen zwischen den beiden Völkern und seit dieser Zeit kommen immer mehr Nuer auf der Flucht nach Marial. Die beiden Völker leben recht friedlich miteinander, es kommt aber auch immer wieder zu Auseinandersetzungen um Kühe. Nuer werden bei den Dinkas recht schnell beschuldigt, die Diebe zu sein, wenn etwas gestohlen wird.

Die Nuer kommen meist nur mit dem Nötigsten, es fehlt ihnen so ziemlich an allem. Sie sind abhängig von den Dinkas, dass diese ihnen zu essen geben und ihnen Land abtreten, wo sie sich niederlassen, anbauen und ihre Tiere weiden lassen können. Die UNHCR hat im April 2001 eine Kampagne gestartet, um den Nuern bei der Ansiedlung zu helfen. Die

UN-Organisation hat einen LKW mit den grundlegendsten Dingen geschickt, wie Decken, Kochtöpfen, Löffeln, Angelhaken, Angeschnüren und Kangas (Baumwolltücher zum Bekleiden), die wir von „Ärzte ohne Grenzen“ an die Nuer verteilen sollten. Das war ein sehr schwieriges Unterfangen, da die Dinkas diese Dinge auch haben wollten und sich benach-



Flüchtlingskinder in Marial